

Man könnte ein Abflachen dieses Niveaus befürchten, wenn Carlberg sich den einzelnen Schwerpunkten – wie Wohnungsmarkt, Arbeiten in der Stadt, Verkehr, Stadtentwicklung, Grundstücksmarkt, öffentliche Wirtschaft u.a. – zuwendet; aber gefehlt. Es gelingt ihm mühelos, das einmal erreichte Niveau zu halten; dazu seien einzelne Beispiele herausgegriffen:

- Carlberg konstruiert Zusammenhänge bei Parallelentwicklungen, wo eine unmittelbare Verknüpfung nicht zwangsläufig ist: „Der Markt und die Maßnahmen des Staates haben dazu geführt, daß sich die Versorgung mit Wohnraum verbessert hat. Hand in Hand damit wächst der Teil des verfügbaren Einkommens, der für Wohnzwecke ausgegeben wird“ (S. 19).
- Selbst grundlegende Aussagen der bürgerlichen Ökonomie werden zumindest verkürzt dargestellt: niemand wird bestreiten wollen, daß zwischen verfügbarem Einkommen und Zahlungsbereitschaft ein Zusammenhang besteht. Allein *entscheidend* ist das verfügbare Einkommen nicht für die Zahlungsbereitschaft (S. 19). Wie sollte sonst unterschiedliche Zahlungsbereitschaft bei gleichem Einkommen erklärbar sein?
- Was als Vereinfachung gedacht sein mag, wird durch den Grad der Abstraktion falsch: Die Darstellung der Stadtentwicklung vermittelt den Eindruck, als sei die Verdrängung der Industrie durch Wohnnutzung eine typische Phase von Stadterweiterungsprozessen (S. 77 f., Grafik) Die Empirie spricht dagegen.
- Die vom Verfasser für sich in Anspruch genommene Problematisierung der modernen Stadt, „ohne einseitig politisch Stellung zu nehmen“ (Vorwort), führt weder zu politischer Enthaltsamkeit noch zu klarer Darlegung und Analyse. Die oberflächliche Gegenüberstellung gegensätzlicher Argumentationen läßt deren Herkunft und deren analytischen Hintergrund völlig im Dunkeln. Gleichwohl „zeigt“ Carlbergs platte Gegenüberstellung und die (wichtige, aber hier) nicht fundierte Abgrenzung von Nachfrage und Bedarf „die Vorzüge der Marktforschung auf“ (S. 21).

Es ließen sich mühelos weitere Beispiele dafür bringen, in welcher profunder Weise die bürgerliche Stadtökonomie ad absurdum geführt wird. Es drängt sich nachgerade der Verdacht auf, Carlberg sei ein Linksradikaler, der versucht der bürgerlichen Stadtökonomie den Garaus zu machen. Nach all dem mag man sich an Kleinigkeiten wie Stil, fehlenden Definitionen (Kapitalkoeffizient, externe Effekte – es soll ja auch ein Buch z.B. für Architekten sein) und ähnlichem bei diesem eher hingeschludert erscheinenden Buch gar nicht mehr stören. Wer wirklich an einer Einführung in die Stadtökonomie interessiert ist, bleibt nach wie vor auf die angelsächsische Literatur angewiesen.

D. Henckel

Berichte: Dietrich Stahlbaum Sonntagsfotografie oder Fotografie als Waffe?

Fast jeder von uns besitzt einen Fotoapparat und kann damit umgehen. Aber dieser Apparat liegt meistens im Schrank, in einer Schublade, in irgendeiner Ecke ... Manchmal, und da muß schon die Sonne scheinen, wird er hervorgeholt: am Sonntag, im Urlaub an der See und im Gebirge. Oder Weihnachten zum Beispiel, wenn am Tannenbaum die Kerzen brennen und die Geschenke ausgebreitet sind.

Schauen wir uns einmal die Dias und Fotoalben an: Da sehen wir, am Lago Maggiore, die Boote der Fischer (wie leben die italienischen Fischer?) – die Fischerboote also, am Ufer festgemacht; davor steht man selbst, ein deutscher Tourist, in der Pose eines Eroberers.

Oder hier: die Säulen der Akropolis (erbaut von Kriegsgefangenen, von Sklaven, zu Tausenden an den Peitschenhieben ihrer Bewacher, an Hunger und Durst zugrundegegangen) – die Säulen der Akropolis also; davor steht man selbst, ein deutscher Tourist, wie ein Zeus.

Oder hier: die Küste bei Brest. Herrliche Felsen, darauf die Freundin als – Meeresjungfer.

Das Foto von den verkrusteten Ölresten an den Felsen, man sieht sie bei Ebbe; – das Foto von den schwarzen Schandmalen in der Natur fehlt im Album. Es wurde nicht gemacht.

Oder dieses Bild: Vater, im besten Anzug, lässig an seinen neuen, frischgewaschenen und polierten Wagen gelehnt, in der Pose eines Generaldirektors.

„Wochentags bin ich Autoschlosser. Knochenarbeit. Der Dreck unter den Fingernägeln verschwindet erst nach drei Wochen Urlaub. Den Wagen kann ich mir nur halten, weil ich Überstunden mache, in meiner Freizeit Autos repariere und mein Fahrzeug selber instand halte. Eigentlich gehört es mir noch gar nicht: es läuft auf Wechsel. Den muß ich pünktlich alle vier Wochen einlösen.“

Das steht *nicht* unter dem Foto. Aber damit wären wir bei der **SOZIALFOTOGRAFIE**.

Sie ist etwas anderes als das, was in Massen auf Fotopapier und in Diarahmen verewigt wird.

Ein anderer Autoschlosser. Eines Tages steckt er seinen Fotoapparat in die Brottasche und geht in den Betrieb. Er hat mit dem Meister gesprochen und seine Kollegen eingeweiht. Er hat lange geredet, bis alle Bedenken, alle Einwände vom Tisch waren. Und so fotografiert er die Kollegen bei der Arbeit und in den Pausen.

Abends fährt er zu einem von ihnen nach Hause, fotografiert ihn während der Heimfahrt, beim Essen und beim Gespräch mit der Familie.

Sie sitzen im Wohnzimmer. Diesmal ist das Pantoffelkino abgeschaltet. Es gibt Interessanteres zu bereden. Sie haben ja

eigene Erfahrungen und die sind mit einem Mal wichtiger als das, was ihnen sonst vorgeflimmert wird.

Der Arbeitsplatz zum Beispiel, die Arbeitslosigkeit, Streß und Verschleiß, die Familie, ihre Kinder, deren Probleme: die **SOZIALE SITUATION** – da kennen sie sich aus, besser als die Programm- und Meinungsmacher, die Redakteure, Manager, Aktionäre, Bankiers.

Haben wir *nichts* zu sagen? Sind wir nicht **DAS VOLK**?

Das Gespräch wird auf Band aufgenommen.

An einem Samstag besucht er wieder seinen Kollegen und fotografiert dessen Frau bei der Hausarbeit und die Kinder bei den Schularbeiten und beim Spiel.

Er gehört einer Gruppe von Sozialfotografen an. Sie hat Geld zusammengelegt und im Keller eines Gruppenmitglieds ein Fotolabor eingerichtet. Dort werden die Filme entwickelt und die besten Fotos vergrößert.

Die nötigen Kenntnisse haben sie sich selber angeeignet. Dabei halfen ihnen erfahrene Sozialfotografen.

Vom Tonband werden die wichtigsten Aussagen abgeschrieben und den Fotos zugeordnet. Fotos und Texte werden auf Plakatpappe geklebt. Einer von ihnen schreibt zu den Fotos eine Reportage, ein anderer eine Kurzgeschichte. Ihre Fotos, das Tonbandmaterial und die eigenen Erfahrungen – das ist der Stoff, mit dem sie arbeiten.

Die Fotodokumentationen stellen sie aus: in Kommunikationszentren, auf Straßen und Plätzen, in Stadtteilen und Arbeitersiedlungen, bei Volksfesten, Veranstaltungen von Bürgerinitiativen, politischen Versammlungen.

Ihre Reportagen und Kurzgeschichten werden vorgelesen und die Fotos dazu an eine Leinwand projiziert.

Sozialfotografen arbeiten für Alternativzeitungen und Veröffentlichungen in alternativen Verlagen. Ein Beispiel ist das Jahrbuch der sozialdokumentarischen Fotografie **ALLTAG**, dessen erste Ausgabe 1978 in Hamburg erschien².

Nicht von Sonn- und Feiertagen wird unser Leben bestimmt, sondern von den Bedingungen am Arbeitsplatz, von den Verhältnissen in unserer Gesellschaft: von der **ALLTAGSWIRKLICHKEIT**.

Rücken wir dieser – ungeschminkten – Wirklichkeit mit dem Fotoapparat zu Leibe! Zeigen wir, wie wir arbeiten und leben! Trennen wir uns von den Illusionen, die uns daran hindern, der gesellschaftlichen Realität ins Gesicht zu sehen und sie zu verändern! Fotografieren wir **KRITISCH** diese Realität! So wird Fotografie zu einer „Waffe in der sozialen Bewegung“.³ Gründet Fotowerkstätten! Organisiert Euch! Arbeitet zusammen!